

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1832**

37 (9.9.1832)



*Der Pfauenargus.*



**KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,**

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sechs. — (im ganzen Großherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

**Der Pfauenargus.**

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXXVII.

Der wunderschöne Vogel, dessen Bild wir hier bei unsern Freunden vor Augen legen, ist auf der Insel Sumatra und auf dem festen Land von Ostindien in den Königreichen Pegu, Siam und Cambogia zu Hause. Er wurde im Jahre 1780 zum erstenmal nach Batavia gebracht und von den Europäern wegen seiner außerordentlichen Schönheit allgemein bewundert.

Wenn der Argus erwachsen ist, hat er die Größe einer Truthenne; mißt man aber seine Länge von der Schnabelspitze bis zur Spitze der längsten Schwanzfeder, so beträgt sie 5 Fuß 3 Zoll, und die Länge der mittlern Feder allein ist 3 Fuß 8 Zoll. Die Farben seiner Federn sind im Ganzen betrachtet matt, bilden aber doch ein ungemein prächtiges Anblick. Denn gleich jenem fabelhaften Wächter der schönen Io, welchem die Sage der Alten hundert Augen andichtete, ist der Pfauenargus über und über mit Augen auf seinem Gefieder bedeckt. Die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt und nur mit einzelnen schwarzen Haaren besetzt. Die Haut bildet mehrere unregelmäßige Falten von schöner karmosinrother Farbe. Die Stirne, der Scheitel und das Hinterhaupt sind mit kleinen sammetartigen Federn bedeckt; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch und die Schenkel sind braunröthlich; jede Feder ist dunkelgelb und schwarz gefleckt; der Ober Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel haben große schwarze Flecken, mit feinen ockergelben Linien durchzogen; der untere Theil des

Rückens und die Deckfedern des Schwanzes haben auf hell ockerfarbenem Grunde braune Flecken, wie beim Leopard; die langen Schwanzfedern sind dunkel kastanienbraun mit kleinen weißen schwarz eingefassten Punkten. Die sonderbar geformten Flügel haben sehr breite Federn, welche mit einer großen Zahl von Spiegelstellen bezeichnet sind, und diese machen die größte Zierde des Vogels aus. Die eigentlichen Schwungfedern haben starke, schöne blaue Schäfte; die übrigen Federn sind weißgrau mit schwarzen, braun gesaumten Punkten; die äussern Fahnen tragen eine ganze regelmäßige Reihe Augenflecken längs den Schäften; zwischen den Augen laufen braunschwarze Wellenlinien auf weißem Grunde gegen das Ende der Feder, wo sie sich in schwarze, runde Flecken verlieren. Unten an jedem Auge ist ein weißer Fleck, wie ein Lichtfleck, die obere Farben bilden dagegen den Schatten; um den Spiegel aber läuft ein schwarzer Saum.

Das Weibchen gleicht dem Männchen gar nicht, obschon es fast dieselbe Größe hat; sein Schwanz und seine Flügel sind weit kürzer und die Augenflecken fehlen ganz. Statt derselben hat es auf kastanienbraunem Grunde schwarze Flecken und Zickzacklinien, gleich den chinesischen Lettern und unregelmäßige ockerfarbige Binden.

Obgleich der Pfauenargus in seinem Vaterlande häufig und besonders gemein in den Umgebungen von Malaka ist, so weiß man doch von seiner Lebensart und seinen übrigen Eigenschaften nur sehr wenig. Er soll sich nur sehr schwer zähmen lassen und in der Gefangenschaft nicht lange leben. In der Freiheit ist er sehr wild, kann aber wegen der Größe seiner Schwung- und Schwanzfedern nicht gut fliegen. Sein Geschrei Coo! Coo!



hat ihm bei den Inbiern den Namen *Coo* — *ov* zugezogen.

Der sonderbare und merkwürdige Bau erhebt diesen Vogel zu einer eigenen ausgezeichneten Gattung. Doch giebt sich seine Verwandtschaft mit den Pfauen und Hühnern auf den ersten Blick zu erkennen. Wenn der *Argus* seinem Weibchen schmeicheln will, und um dasselbe herumtanzt, so breitet er seine wunderschönen Federn wie einen Fächer aus, schleift mit denselben auf dem Boden und verbreitet den erhabenen Schwanz fächerförmig. Nur durch diese Ausbreitung werden auch die Augen sichtbar und der Vogel erscheint in seiner ganzen Pracht.

### Der Aelpner.

(Mit einer Composition von G. N. Tab. XIX.)

Auf der rechten Seite des Bartholomäusstes, unfern der Eiskapelle, zieht sich ein Weg tief in das Gebirg hinein. Auf der einen Seite steigen die Felsen, behauenen Wänden gleich, nackt und schroff zum Himmel empor; auf der andern lagern sich abgerissene Wacken, wie Stufen für ein Titanenvolk, über einander zwischen denen mageres Nadelholz wurzelt. Auch über diesen starren kahle Spizen in das Gewölk, die Wohnung der Adler und Lämmergeier, die oft mit ihrem Raube in den Klauen über den See schweben, und kreischend den harrenden Jungen im Nest ihre ersehnte Ankunft verkündigen. Ein schmaler Fußsteig führt an der Waldseite dieser Schlucht immer tiefer in den Schooß des Gebirgs, über den hier und da dünne Wasserfäden im Bogen springen, und den Wanderer mit zartem Wasserstaube nezen, bis er zu einer Stelle gelangt, wo sich ungeheure Marmorwürfel über seinem Haupte wölben, und ein Thor bilden, in welchem sich Felsen an Felsen wie die Wände einer Bühne reihen. Von allen Seiten hängt hier üppiges Genist herab; Ranken von Epheu, auf und ab wie Kränze sich schlingend, flattern umher, und umziehen das hohe Gewölbe, das an einigen Stellen den Weg finster überbaut, an andern wieder sich in breiten Spalten dem gaukelnden, zitternden Himmelslicht öffnet; ein wunderbarer Tempel der Natur, in welchem die tiefe Stille nur durch einzelne Tropfen gestört wird, die in langen Pausen von der Höhe herabfallen, oder durch das Aufstau-

tern eines Schneehuhns vom seinem Neste in dem Felsenspalt. Am Ende des unermesslichen Doms senkt sich der Fußsteig wieder herab einer steilen Felsenwand zu, die den Ausgang zu schließen scheint. Das Gewölbe öffnet sich über dem Haupte des Wanderers, und indem er heraus tritt und sich von der Felsenwand nach der Linken wendet, wird er durch den Anblick eines offenen Thals überrascht. Ein grüner Teppich bunter Wiesen, wie in einen weiten Schooß des Gebirgs eingesenkt, breitet sich vor ihm aus, von zitternden, hüpfenden Silberfäden eines Waches gestickt, der sich nach allen Seiten zieht, und nachdem er die duftende Menthe und die bunten Wasserlilien an seinem Rande getränkt hat, sich zur Rechten über eine Reihe schwarzer Marmorstufen breitet, und unter üppigem Dornengebüsch schäumend und brausend verliert. Am Rande der weiten Wiese schwillt der Boden zur Linken und Rechten zu sanften Hügeln auf, die sich von Büschen gekrönt über einander bauen, und an die Felsen lehnen, die nackt und bunt hinter ihnen aufsteigen; und zwischen diesen Hügeln schlingen sich neue Thäler hin, einer Reihe von Gemächern gleich, die, von den mächtigen Bollwerken der Natur geschützt, ein anmuthiges Bild der Sicherheit, des Friedens und der Ruhe geben.

In der Tiefe eines dieser Seitenthäler lachte mich ein rothes Dach aus einem grünen Strauße von Kastanien und Nußbäumen an, die es mit einem zweiten Dache ihrer Zweige überbaut hatten. Lange offene Gänge liefen an dem Hause weg, auf denen große Büschel von Kräutern an Faden trockneten; eine Tonne öffnete sich in der Mitte, und zu beiden Seiten luden helle Fensterscheiben das Tageslicht freundlich ein. Vor dem Hause aber lag ein reinlicher Hof, von buntem Staketengerüst eingefast. Ermüdet, wie ich war, und der Erquickung bedürftig, näherte ich mich dem kleinen Feenschloß, vor dem einige rothbäckige, schwarzäugige Kinder sich mit zwei jungen Geisen neckten und stießen. Vor der Thür des Hauses, unter einer Laube von Geißblatt, saß ein schlankes, blühendes Weib am Rocken, mit einem kleinen schlummernden Kinde neben sich in einem Korbe, den sie von Zeit zu Zeit mit dem Fuße bewegte. Ich näherte mich ihr, und fragte an, ob ich hier ausruhen dürfte. Ei warum denn nicht! antwortete sie mir mit dem gutmüthigsten Tone,

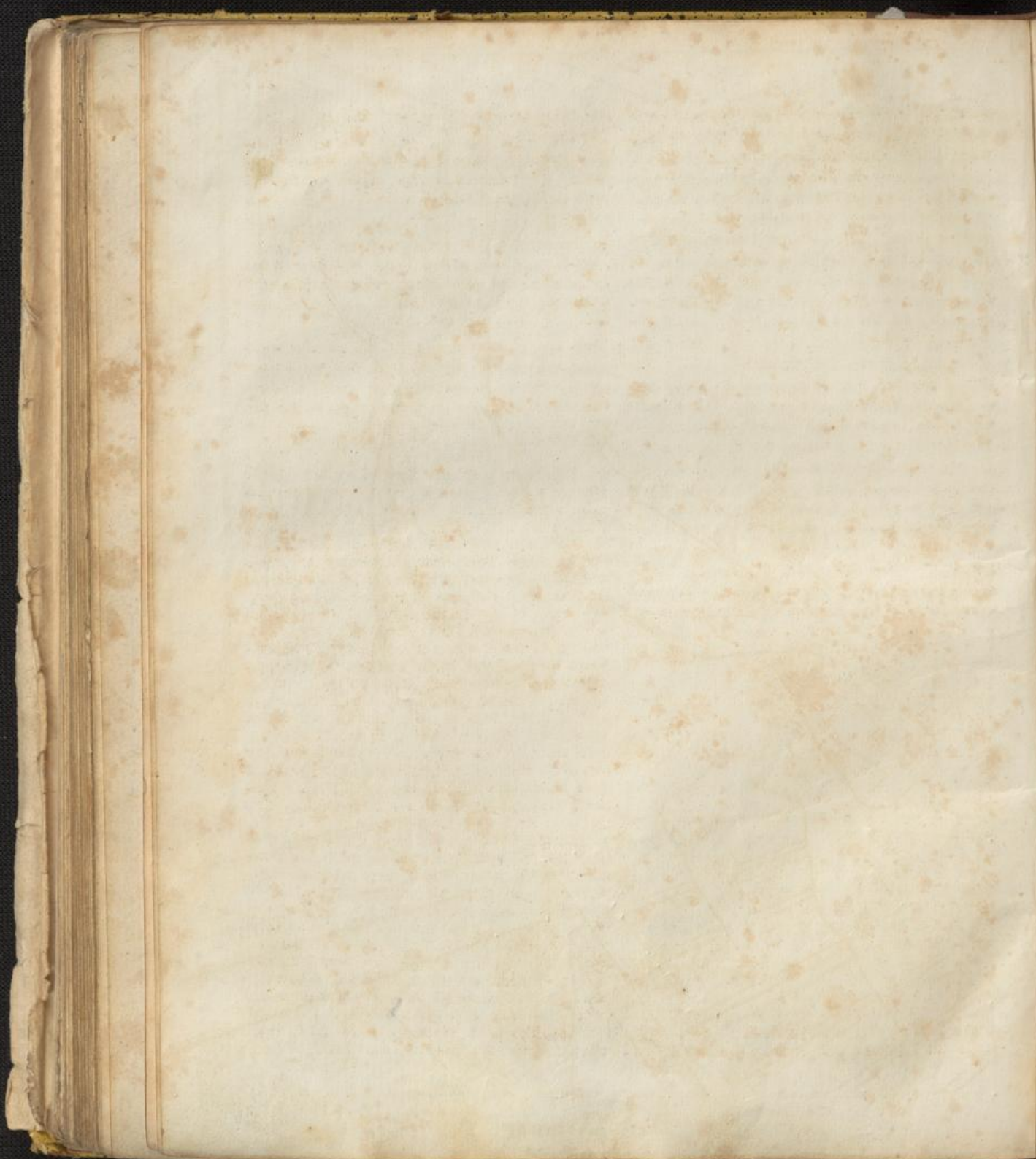




Der Aelpner.

in dem  
me sent  
senwand  
Das Ge  
indere,  
in Wille  
von den  
Ein gan  
ten Schoß  
aus, um  
Waher ge  
so nach  
Höllens  
stern über  
ste, und  
und den  
ste schilt  
sich die  
er ein  
st und  
in diesen  
e Wille  
en Bel  
st Bild  
e ab  
ste mit  
ste von  
e einem  
Lange  
dem  
stanz;  
e beiden  
gedliche  
n ver  
angef  
edlich  
er der  
mit sei  
der die  
ist  
at die  
vornem  
ste be  
an, ob  
nicht  
Losa





ma  
ho  
h  
L  
es  
ch  
F  
S  
  
M  
h  
ur  
E  
W  
  
i  
m  
f  
t  
  
n  
e



machte mir dann neben sich Platz, und nachdem sie die Wiege ihres Säuglings noch einmal angestossen hatte, gieng sie, mir Brod und Milch vorzusetzen. Langt in Gottes Namen zu, sagte sie, und laßt es euch schmecken. Ich habe jetzt im Hause zu schaffen; aber mein Mann wird gleich kommen und Euch Gesellschaft leisten. Mit diesen Worten nahm sie die Wiege unter den Arm, und verschwand in das Haus, aus Scheu, wie ich glaube, mit einem fremden Manne allein zu sein. Die Kinder spielten unbekümmert fort, bis die jungen Geisen, durch den Geruch des Brodes gelockt, sich mir näherten und an meiner Mahlzeit Antheil nahmen. Da kamen denn die Kinder auch hinterdrein, und sahen mich mit ihren großen heitern Augen an, und antworteten auf jede meiner Fragen so unbefangen, als ob sie mich schon lange her kannten.

Ich hatte eben meine wohlschmeckende Mahlzeit geendigt, als ein großer stattlicher Mann in den Hof trat, mit kurzer Jacke und grünem Hute, nach der Weise des Landes. Seine Farbe war braun, wie die eines kerngefunden Mannes, sein Haar schwarz und kraus. Eine Büchse hing ihm über den breiten Schultern, und auf beiden Seiten war Geflügel und kleines Wild an eine Schnur gebunden, das er auf der Jagd erlegt hatte. Ein Knabe von etwa 12 Jahren folgte ihm, ebenfalls mit einem Gewehr und einiger Beute beladen. Sobald er in den Hofraum trat, verließen die Kinder ihr Spiel, liefen auf ihn zu und hingen sich an ihn; er aber nahm eines nach dem andern in die Höh', herzte es, und nachdem es einige Fragen gethan, setzte er es wieder auf den Boden ab. Dann begrüßte er mich mit einem einfachen „Willkommen“ und „Woher des Landes?“ aber so freundlich und wohlmeinend, wie man nur einem Bekannten thun könnte. Nun gieng er in das Haus, mit den Kindern an beiden Händen, und kehrte nach kurzer Frist, seiner Bürde entladen, zu mir zurück. Nach wenigem Hin- und Herreden lud er mich ein, ihm zu folgen, und da es nun doch zu spät sei, nach Berchtesgaden zurück zu kehren, die Nacht mit seinem Obdach und seiner Bewirthung vorlieb zu nehmen.

Wenn mich auch der sinkende Abend nicht bewogen hätte, diese Einladung anzunehmen, so hätte es das gefällige Wesen des Mannes gethan. Es hat

mich nicht gereut. Ich brachte einen frohen Abend und einen Theil des folgenden Tages bei diesen heitern und verständigen Menschen zu, die in ihrem stillen und herzlichen Verkehr unter einander das Bild eines patriarchalischen Hauswesens gaben; und als ich mich von ihnen trennte, hatte mein Wirth die Gefälligkeit, mich auf einen andern Weg zu geleiten, der minder beschwerlich, einen angenehmen Wechsel von Bergen, Thälern und Wasserfällen bot. Seine Gespräche verkürzten mir die Zeit. Von einem unbesieglischen Verlangen, die Welt zu sehen — einem Verlangen, das, wie er sagte, in seiner Familie einheimisch war — war er kaum aus den Kindertagen, als er mit einem kleinen Kram Berchtesgadner Waaren auf dem Rücken in die Fremde zog. Er durchwanderte Städte und Länder, beachtete die Sitten der Menschen und ihre Lebensart, weniger aufmerksam auf Gewinn als auf Erfahrung und Kenntnisse. Da er aber mit offenen Augen reiste, und mäßig und nüchtern war, so konnt' er auch auf seinen Vortheil merken; und sein Handel gieng im ersten Jahr so gut von Statten, daß er seinen Kram auf ein Maulthier, und etwas weiter hin auf einen Karren laden konnte. So kam er an das Ufer des Meeres; und da er eines Abends, nach vollbrachtem Geschäfte, die Sonne in den Wellen untertauchen sah, und der lange goldne Streif über die unermessliche Ebene bis zu seinen Füßen hinschloß, und die kleinen leisen Wellen so süß flüsternd den Sand bespülten, und immer wieder zurückglitten und wieder kamen, da war es ihm, als ob ihm Etwas von Jenseits rief, und er konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, zu sehen, wie es dort drüben in der Ferne wäre. So fuhr er denn mit der Sonne über das Meer, hatte mit vielen Menschen Verkehr, und erfuhr immer von neuem, wie er sagte, daß Ehrlichkeit weiter hilft als Glück. Mehr als Ein Mal, fuhr er in seiner Erzählung fort, war ich versucht, mich in fernen Gegenden unter vortheilhaften Verhältnissen niederzulassen; aber so lockend auch oft die Aussichten waren, und so geneigt ich den Anerbietungen sein mochte, die mir gemacht wurden, so traten mir doch immer die Berge meiner Heimath vor die Seele, und der Hof, wo ich als Knabe gespielt, der Bach, in welchem ich gefischt, und der stille Heerd, wo ich so oft bei der Lampe auf die Geschichten meines Vaters und Großvaters gehorcht hatte, die eben so wie ich in der Fremde umher gezogen, und doch zuletzt wieder in den Hafen der einsamen Heimath zurückgekehrt waren. Und so groß meine Begierde war, immer etwas Neues zu sehn,



so lag doch immer unser einsames Thal als das Ziel aller meiner Wanderungen im Hintergrund, und an jede Freude, die ich über die Herrlichkeit prächtiger Städte und schöner Länder hatte, hing sich immer das Bild der Heimath an und meine Liebe zu ihr. Darum hab' ich auch nie meine Landtracht abgelagt, noch mich sonst der väterlichen Sitten begeben; und wenn sie gleich den Menschen zuerst sonderbar vorkamen, so hab ich doch oft wahrnehmen können, daß sie mich eben wegen meiner Treue gegen die Heimath lieber hatten. Denn es giebt wenige Menschen, die, was das Vaterland betrifft, nicht im Herzen gesinnt wären, wie wir, wenn sie es sich auch nicht immer so merken lassen. So war ich nun bis in das sechste Jahr umher gezogen, hatte Glück und Unglück gehabt — doch des Glückes immer mehr — als ich nach London kam, eben als die dem Prinzen von England verschriebene Braut anlangte. Ich verkaufte wenig von meinen Waaren, sah aber viel und hörte noch mehr, so daß mir am Abend immer der Kopf um und um ging von allem dem unbändigen Getöse und dem wilden Jubel, der mir, wenn ich die Braut gewesen wäre, sicher mehr Angst als Freude gemacht hätte. Wie ich von der Trauung in meine Herberge zurück kam — denn ich hatte keine Ruhe, wenn ich nicht Alles sah — da zog mir die ganze Nacht die Braut mit ihrem funkelnden Juwelschmuck und alle die Prinzen und großen Herren mit den breiten Bändern und bligenden Sternen ohn' Unterlaß durch den Kopf, und ich mußte an die Hochzeiten denken, wie sie bei uns gehalten werden, und sagte zu mir: Auf meiner Hochzeit geht es schon so prächtig nicht her, ob es schon auch nicht an Bändern und Finkern fehlen soll, aber weit schöner und lustiger. Und über den Gedanken konnt' ich die ganze Nacht nicht schlafen, so groß wurde mein Verlangen, wieder zu Hause zu sein, eine Frau zu nehmen, der Jagd obzuliegen und der Herde zu warten. Ich blieb noch einige Tage in London; aber die ungeheure Stadt kam mir unbeschreiblich langweilig vor; denn ich hatte nichts im Sinn, als die Braut, die ich mir aussuchen, und die Berge, die ich künftig wieder mit meiner Büchse durchwandern würde. Sobald ich also eine Gelegenheit fand, schiffte ich mich ein, und eilte, ohne mich aufzuhalten, durch die Niederlande der geliebten Heimath zu. Ich will Niemanden sagen, wie mir zu Muthe war, als ich bei München vom Gasteig herab unsere Alpen zum ersten Male wieder sah, und das ganze lange schroffe Gebirg mit seinen Zacken und Hörnern, wie eine blaue Krone der Erde, vor mir am Horizont aufstieg. Ich mußte niederknien und die Arme nach dem Lande ausstrecken, das mich ausgefendet hatte, und nun wieder zu sich einlud; nicht anders als ob hinter mir alles versunken, und nur dieser einzige Ausschnitt

der Erde übrig geblieben wäre; und die Sonne war am andern Morgen noch nicht aufgegangen, als ich schon auf dem Wege nach Wasserburg war. Nach einigen Tagen, in denen ich mir kein Ausruhen gönnte, kam ich glücklich in die Heimath zurück; nicht viel reicher, als ich ausgegangen war, aber etwas flüger, und von meiner unendlichen Wander- und Schaulust geheilt. Ich fand Vater und Mutter noch am Leben; auch den hochbejahrten Großvater, dem ich aber wenige Wochen nach meiner Rückkehr die müden Augen zudrückte. Meine Heirathsgedanken hatten mich nicht verlassen; vielmehr wurden sie in dem väterlichen Hause durch die lebhafteste Erinnerung an die Kinderjahre, und den Anblick der elterlichen Liebe recht lebendig aufgefrischt.

Noch als Knabe und nicht lange vor dem Antritte meiner Wanderung hatte ich einst im Pusterthale, als ich sehr durstig an das Wirthshaus kam von der Tochter des Wirths ein Glas Wein bekommen. Ich war damals etwa 15 Jahre alt; das Mädchen kaum eif; aber sie war schlank, und über ihre Jahre groß, und es kam mir vor, als hätt' ich nie ein anmuthigeres Gesicht, schönere Augen und einen feineren Wuchs gesehn. Ich sprach damals nicht weiter mit dem Kinde, sondern ging, nachdem ich meinen Wein getrunken und bezahlt hatte, meines Wegs. Kurz darauf trat ich meine Wanderung an. Da waren nun Jahre hingegangen, ohne daß ich wieder an das liebliche Kind gedacht hätte; aber als mir in London die Heirathsgedanken aufstiegen, war ich auch mit Einem Male wieder im Pusterthale vor dem Wirthshause, und Nanni reichte mir wieder das Glas, und es war mir, als ob ich auf allen meinen Reisen nichts Schöneres gesehn, und auf der Welt Niemand anders lieben könnte. Von diesem Augenblicke an und auf meiner ganzen Rückreise hatte ich nichts in Gedanken als meine Tyroser Braut, und es kam mir nicht in den Sinn, daß sie in der langen Zeit einen andern geheirathet haben, oder wohl gar gestorben seyn könnte. Ich war in meiner Sache gewiß, und die Zweifel überliefen mich erst, als ich wieder zu Hause saß, und mir meine künftige Wirthschaft recht ausmahlen wollte. Sobald also der Großvater zur Ruhe gebracht war, hatte ich selbst keine Ruhe mehr, sondern trat an einem hellen Morgen meine Wanderung nach dem Pusterthale an. Ich ging und ging fast ohne zu rasten; aber so wie ich mich meinem Ziele näherte, wurden mir die Füße schwerer, und als ich gar gegen Abend von fern die Nußbäume erblickte, die das Wirthshaus beschatteten, und den Rauch über dem Dache aufsteigen sah, da klopfte mir das Herz so gewaltig, daß ich keinen Schritt weiter thun konnte, sondern mich auf einen Stein setzen mußte. Das Haus, das von der Sonne beschienen wurde, behielt ich mit seinen schimmernden



Fenstern und seinen röthlichen Rauchsäulen immer im Gesicht, und es ging in meinem Kopf und Herzen so wunderbar durcheinander, daß ich es Niemanden zu beschreiben wüßte. Es half nichts, daß ich mich wegen meiner Feigheit schalt und mir Muth zu machen suchte; denn da die Sonne plötzlich hinter den Berg trat, und ein tiefer Schatten das Haus überdeckte, war es mir mit einem Male, als ob alle meine Hoffnungen vereitelt wären, und ich gerieth in eine solche Verwirrung, daß ich meinen Kopf auf beide Hände stützen und bitterlich weinen mußte. Indem ich nun so da saß in meiner Armseligkeit, und nicht wußte ob ich vorwärts oder zurück gehen sollte, hörte ich hinter mir das Klimmern einer Guitarre, und ein mir wohlbekanntes italienisches Liebesliedchen, und in Kurzem waren die Sänger selbst hinter mir und grüßten mich. Da schämte ich mich denn vor den fremden Männern meiner Schwachheit, nahm mich zusammen, so gut ich konnte, und fragte: Wohin des Wegs, ihr Muntern Herrn? — Nicht weit hin, antwortete der Guitarrspieler, und zeigte mit der Guitarre nach dem Wirthshause. Da können wir ja Gesellschaft machen, sagte ich froh und bang zugleich; denn ich hoffte etwas von dem zu hören, was mir am Herzen lag. Die Sänger hatten jetzt ihre Musik eingestellt, und ich frug von weitem her, wie es denn in dem Hause bestellt sei, ob die Leute freundlich und ihre Wirthschaft gut sei. — Das Haus, sagte der Jüngere meiner Begleiter, ein schwarzäugiger munterer Gesell, ist leicht das beste im ganzen Tyrolerland, und die Wirthschaft reinlich und nett, obschon der Wirth seit ein paar Jahren gestorben ist. Aber die Wittve mit ihrer Tochter hält die ganze Wirthschaft zusammen. — Das Herz schlug mir; die Hoffnung regte sich wieder. Der Sänger fuhr fort: Aber die Alte — das ist ein Satan! Seit ich hier im Lande herumziehe und Prospekte male, komme ich wenigstens alle vierzehn Tage ein Mal hieher, und jedesmal denk' ich, daß es mir nun mit dem Nädel glücken soll. Aber das hat gute Wege. Kaum daß man sie zu sehn bekommt; und will man eben anfangen, ein vernünftiges oder unvernünftiges Wort mit ihr zu sprechen, gleich ist die Alte mit ihren Falkenaugen bei der Hand, und schießt sie auf den Boden und in den Keller. — Hat sie denn eine hübsche Tochter? fragte ich ganz schüchtern. — Ei, so fragt, antwortete der Maler. Wo kommt Ihr denn her in aller Welt, daß Ihr noch nichts von dem Nannel im Pustertthale gehört habt, die mir und noch vernünftigeren Leuten als mir den Kopf verrückt? — Ich bin lange vom Hause weg in der Fremde gewesen, antwortete ich, und weiß von nichts. Sagt mir doch etwas von dem Wunder, wenn es Euch beliebt. — Ihr werdet's gleich sehen, sagte der Aeltere meiner Be-

gleiter. Zwar bin ich nicht in das Mädchen vernarrt, wie dieser arme Bursche hier; aber, wenn ich nicht mein Theil hätte, ich glaube, es ginge mir auch wie ihm. Ihr mögt noch so viel in der Welt herum gewesen sein, aber dergleichen Schönheit habt Ihr schwerlich schon gesehen. — Und nun schilderte mir der beredte Gesell das siebzehnjährige Kind, wie schön und anmuthig es sei, und wie sitzsam und verständig zugleich. Ich verlor kein Wort. Daß ist sie, dacht' ich, nur größer, schöner, blühender — und meine Gedanken trieben mich jetzt so rasch vorwärts, daß mein Begleiter sagte: Seht doch, kaum habt Ihr von dem schönen Kinde gehört, so kommt Euch auch schon die Ungeduld in die Füße. Aber zum Laufen hilft nicht schnell sein. Noch hat von Allen, die ihr zu Gefallen gehn, reiten und fahren, kein Einziger sich eines Vortheils vor dem Andern zu rühmen gehabt.

Dieser letzte Zusatz ergänzte, was mir noch zu der Erzählung meines Begleiters gefehlt hatte. Ich war wieder voll froher Hoffnung, und da der Maler jetzt in der Nähe des Hauses seine Guitarre wieder in den Arm nahm, und ein neues Lied anstimmte, fiel ich wohlgemuth ein, und sang vorzüglich den rückkehrenden Vers, der einer langen Treue Belohnung versieß, als eine Weissagung guten Erfolgs, mit ganz vorzüglicher Erbauung und lauter Stimme mit.

Das Lied war zu Ende, als wir eben bei dem Hause ankamen, und da stand auch schon die Wirthin in der Thür — eine stattliche Frau, die vormals schön mußte gewesen sein. Sie grüßte die Sänger als alte Bekannte, und kaum waren die ersten Reden gewechselt, so war ein Gespräch im Gang, in welchem sich die Neckereien und Einfälle wie Schneeflocken jagten. Der Nanni wurde auch gedacht. — Ihr sperrt sie uns doch nicht wieder ein? sagte der Eine. Wenn sie schon ein Juweel, so sind wir doch keine Diebe. Ihr könnt sie immer herauskommen lassen. — Wenn Ihr auch eben keine Diebe seid, antwortete die Wirthin, so seht Ihr doch aus Euern schwarzen Augen nicht gar zu ehrlich aus; und ich habe immer gehört, daß Gelegenheit Diebe macht. Die Nanni ist gut da, wo sie ist, und Euch wird der Wein auch ohne sie gut schmecken. — Die Sänger schüttelten den Kopf, und nachdem sie sich im Hause vergebens umgesehen hatten, beliebte es ihnen, da der Abend warm und heiter war, vor dem Hause unter den Nussbäumen Tafel zu halten. Die Guitarre wurde auch wieder gestimmt und manches beziehungsreiche Lied gesungen. Ich konnte jetzt nicht mitsingen. Die Unruhe war wieder zu groß in mir, und das lustige Geschwätz meiner Begleiter hatte mich wieder ganz traurig gemacht.

Der Gesang war im besten Gange, als ihn ein ängstliches Rufen nach Hülfe von oben her aus dem



Hause unterbrach, und in demselben Augenblicke schlug eine Flamme aus dem Schornstein empor. Ich saß der Thür zunächst — und da ich keinen Augenblick zweifelte, daß die um Hülfe Rufende Nanni sei, stürzte ich in das Haus, fest entschlossen, sie, wenn es sein müßte, auch aus einem glühenden Feuerofen zu retten. Die Flamme fuhr aus der offenen Thür der Rauchkammer oberhalb der Stiegen, und drohte die Treppe zu ergreifen, an welcher der brennenden Kammer gegenüber, auf der Schwelle der Schlafkammer, ein Mädchen stand mit aufgehobenen Händen, von Schrecken wie erstarrt, und von der Flamme, die ihr entgegen schoß, wie ein Muttergottesbild von einer Glorie umringt. Ich war mit zwei Sprüngen hinauf, (S. d. Abbildung) faßte sie um den Leib und riß sie durch das Feuer, das mir Haare und Jacke versengte, setzte sie vor dem Hause ab, und kehrte dann zurück, um nach der Alten zu sehen. Diese hatte sich aus der Küche durch die Hinterthür gerettet. Unterdessen war der Maler und sein Freund auch nicht müßig gewesen, und da es an Wasser nicht fehlte, gelang es unserm gemeinsamen Bemühen, die Flamme in kurzer Zeit zu überwältigen. Für mich war das ein glückliches Ereigniß. Nanni — denn wer hätte die Gerettete anders sein können? — sah mich von diesem Augenblicke wie einen Freund an, dem sie die Rettung ihres Lebens verdanke, und da ich ihr am folgenden Tage erzählte, wie lange ich sie im Herzen getragen und all mein Glück auf ihren Besitz gebaut hätte, gewann ich ihre Liebe ganz und gar. Nachdem wir nun unter uns des Handels eins waren, gab auch die Mutter ihren Segen dazu; und nach Verlauf von sechs Monaten folgte mir Nanni als mein Weib in die einsame Heimath, wo Sie sie unter ihren Kindern gesehen haben. Von da machen wir jährlich eine Wanderung in das Pusterthal — alle, wie wir sind, auch die kleinsten Kinder, um die alte Mutter zu besuchen, die noch immer in der Wirthschaft hilft. Außerdem aber verlassen wir das Haus nur an Festtagen, um in die Kirche zu gehen; ja bisweilen hält uns der Winter Monate lang gefangen; aber doch leben wir in unserer Einsamkeit so still und glücklich, als ob sie ein Paradies, und wir die Könige der Welt wären. Unsere Kinder sind unsere Gesellschaft und unsere Erheiterung. Schon regt sich in dem Ältesten auch die angeborene Wanderlust, und ich halte ihn nur noch einige Jahre zurück, damit sich Körper und Geist mehr in ihm befestige. Dann mag er sich auch versuchen. Aber ich weiß schon zum Voraus, daß er eben so wie ich endigen, und wenn er die Welt lang genug durchzogen und sich lange genug umgesehen hat, er in seine Heimath zurückkehren, ein Weib

nehmen, und sein Leben als Hirt und Jäger beschließen wird.

So lautete die einfache Geschichte dieses verständigen Kneplers!

Wie oft hat sie mir zu denken gegeben! wie oft bin ich träumend und wachend mit meinen Gedanken in diese Dasts zurückgekehrt, zu diesen einfachen und glücklichen Menschen, die nichts zu ihrer Zufriedenheit bedurften, als die einfachsten Gaben der Natur, den stillen Verkehr unter einander, und die Erinnerung an ihre freie Jugend.

Fürwahr, es ist ein seltsamer Gegensatz in der Natur des Menschen! Unzählige Erfahrungen — fremde und eigne — lehren ihn, daß seine Wohlfahrt und Ruhe an Beschränkungen geknüpft ist — an Beschränkung der Begierden, des Genusses, des Besitzes, der Bestrebungen — und doch hat er sein Haupt kaum über die nächste Gegenwart erhoben, als sich auch der Haß gegen Beschränkung in seinem Innern erhebt. Er stürmt, so bald er es vermag, aus der engen Heimath hinaus in die Welt; bestüßelt seine Schritte mit Rossen und Wagen, und bald dünkt ihm selbst das leicht bewegte Schiff zu trägt. Er möchte mit dem Adler über die Wolken hinaus; ja mit den Wolken selbst möchte er ziehn, und von Stern zu Stern schreiten können. Mit der Erkenntniß ist es eben so. Kaum hat er angefangen, in sich und in die Natur zu schauen, als er sich von Finsternissen umfassen sieht, und wenn er sich kühn in die Wellen wirft, und rastlos kämpft, endlich doch erkennt, daß das Meer des Wissens Schranken und Ufer hat, die den unerschrockensten Schwimmer zurückwerfen; daß er hier, um nur etwas zu ergründen, sein Streben beschränken, und daß er sich darein ergeben muß, bei Vielem, was seinen Forschungstrieb reizt, vor dem verschleierte Heiligthume der Wahrheit stehen zu bleiben. Glücklich noch, wenn er durch seine Anstrengung diese Ueberzeugung gewinnt! — Mit größerer Sehnsucht kehrt der Weltumsegler in die früher verachtete Heimath zurück, führt ein Weib in die enge warme Hütte, und findet in dem Austausch gegenseitiger Liebe, in der Erziehung seiner Kinder, in der Erfüllung der Pflichten des Bürgers und Freundes, ja freigewählter Beschränkung, das Glück, das sich seinem unruhvollen Jagen über Land und Meer entzog. Auch das redliche Streben nach Erkenntniß rastet wohl an einem ähnlichen Ziel. Wohl dem, der es findet, eh' er im Irren verschmachtet! der nach langem Bemühen zu der Kenntniß seiner Schranken gelangt, und die unendliche Weisheit auch in dem Dunkel verehren lernt, das sie umhüllt.



ger be

reſtlin-

in oft

antem

and

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem

in

antem